

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von in der Regel zwei Bogen in Umschlag. — Preis des Jahrgangs von 52 Nummern 8 Thlr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Petitzeile 1 Rgr. — Abonnement nehmen alle Postämter, Kunst- und Buchhandlungen an.

Abend.



Zeitung.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

Neue Folge

Erster Jahrgang.

No. 19.

Donnerstag, am 13. November.

1851.

Der Prophet.

Fata morgana in acht Bildern

von

Isidor v. M.

(Schluß.)

7.

Der Prophet.



Es war große Oper angesagt, der Prophet ging heute zuerst in Scene.

In dem rothsammetnen reichgestickten Armsessel der herrschaftlichen Loge lehnte die engelschöne bleiche Fürstentochter, das Haupt von einer Glorie blonder Locken umflossen, die sich auf dem weißen Halse wiegten. Das schwere hellblaue Seidenkleid fiel in antiken Falten um die schlanke ätherzarte Gestalt, und der linke blendende Arm stützte leicht und grazios das schöne Köpfchen, die Rechte hielt den kleinen Fächer, und bewegte wie unbewußt das zierliche Spielzeug, während das große blaue Auge unverwandt nach dem Theater hinabschaute. —

Die Brillanten im Haar und an der wogenden Brust, wie die ungewöhnlich glänzende Umgebung verkündeten, daß Prinzessin Erminia sich heute zuerst als Braut an der Seite des fürstlichen Verlobten dem Publikum zeige.

Eine Todtenstille herrschte in dem weiten gedrängt vollen Raum. Das weiße stille Licht der zahllosen Gasflammen auf dem gigantischen Kronleuchter verbreitete Tageshelle, und doch ist dieses Licht anders, nicht dem freien frischen Tag der Natur, eher dem Strahl geistig elektrischer Ausströmung gleich, ein Licht so ruhig und klar wie es die Wohnung der selig Abgeschiedenen erleuchten mag, so rein und bestimmt wie Göthe'sche Prosa, so groß und durchdringend wie ein Shakespear'scher und Beethoven'scher Schlußgedanke nach langem Sturm und Kampf. —

Der Prinz stand hinter dem Stuhl der reizenden Braut — sein Blick, matt und blasirt, schweifte unstät einher. Die Langeweile übermäßig ausgedehnter Repräsentation lagerte auf diesem charakterlosen, von überlebten Leidenschaften durchfurchten Gesicht; sein Auge ruhte endlich auf den jungfräulichen Reizen der Verlobten, und eine all-

tägliche Schmeichelei glitt leise über die aufgeworfenen Lippen. —

Der Dirigent giebt das Zeichen zum Anfang, die Aufmerksamkeit der Versammlung concentrirt sich. —

Das einfache Pastorale — G-Moll $\frac{3}{4}$ Takt leitet in Triolengängen ein — im leisen Piano wiederholt das Echo die Passage — von den Bergen ertönt ein Kuhreigen, so sehnsüchtig und heimisch — und Echo antwortet wieder in verschwebenden Klängen — die Schalmey des Schäfers setzt die wehmüthig heitre Weise im leisen Zwiesgespräch mit der Nymphe des Berges fort — der Vorhang hat sich langsam gehoben. —

Ein Kunstwerk tritt in die Schranken des Jahrhunderts, dessen Großartigkeit vielleicht noch lange nicht völlig verstanden — und gewürdigt wird. Der Meister hat die tiefsten Geheimnisse seiner wunderbaren Schöpferkraft darin erschlossen. Welche scharfe Charakteristik der verschiedensten Elemente und Leidenschaften, die Anfangs noch schlummernd, sich selbst erst später erkennen und nach und nach zu riesiger Größe erwachsend, aus der kindlichen Einfachheit ländlicher Stille zum Culminationspunkt tragischer Höhe steigen! — Man hat den Stoff getadelt — er ist ursprünglich nicht edel, nicht tragisch, denn der Held des Bauernkrieges und seine Genossen konnten in ihrer wahren Gestalt nur Widerwillen, keine Theilnahme, keine Begeisterung erregen. Aber der Genius bedarf nur eines Funken und dieser zündet die unsterbliche Flamme an. — Wer rügt es, daß der Dichter des Don Carlos, der Maria Stuart, von der historischen Wahrheit gewichen, statt des unwürdigen Sohnes Philipp II. das Ideal eines lebenswürdigen Schwärmers, statt der leichtsinnigen schottischen Königin, die vor dem Mord des Gemahls nicht zurückbebt, die schuldlos unglückliche Märtyrin schuf, die ritterliche Helden-gestalt Max Piccolomini's und die liebliche Friedländerin Thekla aus dem Nichts hervorgehend, mit anscheinend historischer Wahrheit darstellte! — wer tadelt den Schöpfer des Egmont, der statt des ersten Staatsmanns und Familienvaters einen lebenswürdigen Roué schildert, der leichten französischen Sinnes und Thun's, durch Anmuth und Freiheit der Sitte der Abgott der Flämänder, in Elárchens Armen Erholung von den Mühen des Tages

sucht!! — Frei waltet die reizendste Tochter des Genie's, die Romantik, im Geiste des Dichters, des Künstlers, ihr Gebiet ist das unerschöpfliche der Fantasie — sie erhebt sich — ihr flatternd Gewand berührt Himmel und Erde — und streift an die vom Thau getränkte Rose — den grauen Runenstein, die goldumsäumte Wolke, den versunkenen Grabhügel — die vom Sturm gepeitschte Woge des schäumenden Oceans — frei schwebt die liebliche Erscheinung durch die Psyche ihrer Söhne, und die engherzige Kritik mäkelt nicht, und tastet an das Regenbogengewand der Himmlischen. —

Welche Berechnung der Effekte in dieser Musik! Wir rufen die consequent in kirchlicher Form gehaltenen Sätze der Wiedertäufer, die tiefen Combinationen Palástrina's und Scarlatti's, die ernstesten Harmonien der beiden Bach's und Händels zurück, ohne doch irgend in Nachahmung zu verfallen! Und mit welcher Feinheit deutet der Componist dennoch in einzelnen Wendungen an, daß diese Musik nicht die fromme Hingebung strenggläubiger Christen, sondern das Element bigotter Heuchelei, wie solche den feisten Mönchen in den dumpfen Klöstern des sechszehnten Jahrhunderts eigen, zu schildern habe! — Wie meisterhaft drückt dieses: Heilig! — immer Heilig! jenen Charakter aus.

Fides erscheint im schmucklos dunkeln Gewande, eine hohe schlanke Gestalt voll einfach ernster Grazie in jeder Bewegung, das reiche dunkelblonde Haar, im schlichten Scheitel um die weiße Stirn gelegt, ist von der mütterlichen Haube dicht umschlossen. Und tragen die einzelnen Züge des anmuthigen Gesichts auch nicht den Typus vollkommener Schönheit, so strahlt das herrliche blaue Augenpaar, die einnehmende Lieblichkeit des mit zwei Perlenreihen geschmückten Mundes, die jungfräuliche Reinheit, die mit ihrem Zauber die Künstlerin wie ein Heiligenschein umfließt, doch in solcher Anmuth, daß ein donnernder Applaus die fremde holde Erscheinung begrüßt.

Und sie öffnete die Lippen — sie sang — wie drang diese Stimme, so stark und voll, so rein und weich, in jedes Herz. — Wie flossen diese Töne, ein Strom der reichsten harmonischen Begehung, so leicht und frei hervor — wie gerundet und vollkommen diese Tonbildung, wie schmelzend dieses Portament — dieses sotto voce, wie hinsterbend

und dennoch fest und bewußt, nie matt noch verwischt — dieser Triller, der Lerche gleich die sich zum Aether schwingt — diese sonore mächtige Tiefe im schnellen Wechsel zu schwindelnder Höhe steigend — und Alles was der reinen Brust entstieg auf den Wellen des Gesanges, das bestätigte die Wahrheit, mit der sie ebenso in vollendeter Mimik die Angst, den Schmerz der Mutter wiedergab.

Giovanni stand ihr würdig zur Seite. Die verklärte Blässe seines schönen Gesichts, der Glanz seines tiefen wunderbaren Auges leuchtete heute in eigenthümlicher Macht. — In dem weißen faltenreichen Gewande des Führers der Anabaptisten, vom Gürtel leicht gehalten, an der Seite das blizende Schwert — so erscheint der herrliche Moses der Meister Kaulbach — er tritt aus dem Bereich der Fantasie in das der Wirklichkeit — ein Streiter des Herrn — ein David — Ihr Verlorenen — nieder auf die Knie! — und es rauscht ein Meer von nie gehörter Harmonien daher, die Schranken der Zeit durchbrechend — nicht der sündige Betrüger — der gottbegeisterte Seher, wie er in seiner Seele lebte, der Herold des jüngsten Gerichts, der Engel mit dem Flammenschwert, wie er im Paradiese erschien — so steht der Prophet da — und die Tuba dröhnt — die Bässe schreiten ernst wie Boten des jüngsten Gerichts einher — durch Nacht zum Licht die Finsterniß schwindet, es dämmert in Osten — des Nahen des Morgens malt sich in der Tonfluth rastlos arbeitender Rhythmen, die himmelanstürmend Alles mit sich fortreißen — da bricht durch den grauenden Tag das himmlische Gestirn. Gott durchflammt mich, Herr, Dich in den Sternenkreisen will ich loben, will ich preisen, wie einst Davids Harfe klang — so erhebt der begeisterte Sänger den feurigen Triumph-Hymnus, und das Volk liegt anbetend im Staube vor ihm, dem Apostel, dem Propheten.

— Auf dem Steine sitzt die Bettlerin, die verwaisste arme Mutter, sie wähnt des Sohnes unsterbliches Theil in den läuternden Flammen, die seine Erlösung vorbereiten, und das Mutterherz bricht fast in unendlicher Qual. — O gebt, — so fleht sie die Vorübergehenden an — gebt von Eurer reichen Habe, Ihr edlen Herren für meinen Sohn, daß eine Messe ihn erlebe, ihn führe zu des Himmels Thron! — und das Bewußtsein ihrer Ver-

lassenheit durchschauert sie — ein Bittern durchrieselt die Glieder — mich friert! — was thuts? — das Grab ist kälter noch! — Wie hat der große Seelenmaler in diesen Tönen das unheilbare Weh des Mutterherzens geschildert — wie spricht dies Weh aus Fides blauen Augen, dem markdurchschütternden Schauer, mit dem sie den dürstigen Mantel um die wankende Gestalt zusammen zieht, dem leisen Beben der herrlichen Stimme — — großer Giacomo, hättest Du auch nichts weiter geschaffen als dieses Bettlerlied, Du würdest unsterblich sein und jedes Mutterherz Dich feiern, denn Du verstandest seinen leisesten Athemzug. —

— Der Krönungsmarsch ertönt in seinen majestätischen Accenten — in unabsehbarer Reihe ziehen die Bischöfe und Ritter, die Reichswürdenträger und Chorknaben, die bekränzten, Blumen streuenden Kinder, Jungfrauen und das Volk vorüber, den göttlichen Propheten in das Heiligthum zu geleiten, aus dem der Orgel tiefen Klänge und der Lobgesang der Gläubigen schallt. — Bild reiht sich an Bild — endlich erscheint Er — eine imposante Erscheinung, ein engelschöner Christuskopf, das Zeichen höherer Abkunft auf der gedankenreichen Stirn, die jetzt der Krone harret, und in dem alles beherrschenden Auge — es wallt der weiße Talar, der reiche Königsmantel um die herrliche Gestalt — so schreitet ein geborner Fürst dem Heiligthume zu, die Weihe zu empfangen. —

— Der Zug kehrt zurück — die Krone schmückt des Propheten Haupt — er sieht sich inmitten des jauchzenden Volkes. — Vergöttert, berauscht, gesättigt von der Erhebung zur schwindelnden Höhe des Thrones bricht der befriedigte Stolz in die Worte aus — Ha, es ist wahr, ich bin Prophet, bin der Auserwählte! —

Und der furchtbare Schrei der Bettlerin antwortet: mein Sohn!

Er aber spricht: wer ist das Weib? — und verleugnet die Mutter.

Da erfährt wüthende Verzweiflung die Unglückliche und sie schleudert den grausen Fluch auf sein Haupt — doch nur zu bald wandelt sich der wilde Haß zum Todes Schmerz und sie klagt — ich bin die Arme, die Dich gebar, die Dich am Herzen nährte, die weinend rief: o daß Er wiederkehrte, die nichts geliebt als

Dich, und Du, Unseliger, verleugnest mich!? — Er eben steht unbeweglich, regungslos bei dem Jammer der Mutter — die sieht nicht den entsetzlichen Kampf in seinem Innern — denn es gilt der Mutter Rettung, wie die eigene — nur im Auge, in den zuckenden Muskeln malt sich dieser Kampf — er schaut nach oben — wird kein Strahl von dort ihn erleuchten, geschehen keine Wunder mehr? — Doch! — er hat den rettenden Ausweg gefunden — er nahet ihr, im Auge eine Welt voll Schmerz und Liebe — sie weicht zurück — er schwebt nah und näher — ein Geist aus höheren Regionen, und Fides entfaltet in meisterhafter Darstellung jede plastische Vollkommenheit der Antike — eine Medea, dann eine Niobe vor den Pfeilen des fernhintreffenden Gottes, jeder Zug des Sprechenden Antlitzes edel, jede Bewegung voll klassischer Schönheit — — er hat sie erreicht — Sink auf die Knie! und sie sinkt nieder, von dem unwiderstehlichen Zauber in des Sohnes Blicken entwaffnet — und als die Schwerter auf seine Brust gezückt, ihr Gesländniß fordern — opfert sie sich, ihn zu retten. —

Der Meister faßte das heiligste aller Gefühle, das der Mutter- und Kindesliebe, in den goldnen Rahmen seiner Kunst, die selbst ein Strahl von oben das himmlische Bild zur Unsterblichkeit führt. — Was giebt diesem Werke den eigenthümlich geheimnißvollen Reiz, die Anziehungskraft, die, statt bei öfterm Sehen sich zu verlieren, immer neu empfunden wird? — Es ist nicht die Schönheit der künstlerischen Form allein — die Tendenz wirkt — wir sehen keinen faden Roman, keine alltägliche Liebes-scenen sich in hohlen Phrasen abspinnen — es ist das heiligste Gefühl der menschlichen Brust, was sich hier durch alle Stadien in vollster Kraft entwickelt, alle Eorden der Empfindung anschlägt, von der zartesten Dankbarkeit, der tiefsten Rührung, als der Sohn das Theuerste geopfert, bis zum Todesschmerz, zur Verzweiflung zum fanatischen Wehrstein, zum Fluch sich steigend, um dann in der großen unheilbaren Liebe sich aufzulösen, die mit ihm stirbt. Und dieser Sohn, der, ob auch verirrt, und mit den stärksten Banden weltlicher Hoheit und Macht an das Leben gefesselt, die läuternde Flamme kindlicher Liebe so heiß im Herzen trägt, daß er im furchtbarsten Moment noch das Mittel findet, sie, die

ihm das Theuerste auf Erden ist, zu retten — er steht entsündigt da durch die Kraft dieser übermächtigen todverachtenden Liebe. —

Wirf deines Lichtes

Blickenden Strahl

In seine Seele

Läut're sein Herz

Von Schuld und Fehle!

Wie schwingt sich im dityrambischen Flug göttlicher Harmonien dies inbrünstige Gebet empor, dies aus tiefster Seele hervorquillende Flehen mütterlicher Angst und gläubiger Erhebung! Wie ringt bei dem Erscheinen des Propheten die erneute Entrüstung, das Entsetzen über den Abgefallenen, die durch seine Verleugnung unheilbar verletzte Mutterwürde noch einmal mit der unvertilgbaren Liebe! — Nieder auf die Knie! befiehlt sie, — und der Mächtige gehorcht, der König sinkt zerknirscht vor der Mutter — der Bettlerin in den Staub und flehet Vergebung — das heiligste Princip feiert seinen Sieg. —

Aber die Aufgabe, solche geistig musikalische Intentionen würdig zur Anschauung zu bringen, ist darum der schwersten eine, weil das Element dieser hochtragischen Tondichtung zu erhaben ist, um durch eine bloß gewandte Darstellung und gewöhnliche Theateroutine versinnlicht werden zu können. Das bloße Talent reicht hier nicht aus. Wo der Grad des innigsten Verstehens und Hineinlebens in den Geist des Werkes mangelt, der Einklang der eignen Empfindung mit der Schöpfung des Meisters fehlt, da kann nur ein schwacher Vorbegriff, höchstens ein vorübergehendes Wetterleuchten der Herrlichkeit desselben, nie aber der volle ungeheilte Glanz hervortreten. — Dem Vandalen bleibt die Göttin — Stein!

Du vermochtest es, herrliche Fides-Johanna, Du, die Einzige, Du wirst Dich in des Dichters Bilde selbst erkennen, denn:

Du beherrschest das Reich jener unsichtbaren Welt,
Die nur dem Künstler erschließt die morgenroth
glänzenden Thore. —

Und Dir, Du Liebling der Musen, längst ihre Weihe
verliehn' —

Nimm den bescheidenen Kranz, den Lieb' und Verehrung
Dir wanden;

Sei's auch der einfachste nur auf Deiner sonnigen Bahn.

Eine zuckende Bewegung der Prinzessin erregt die Aufmerksamkeit des fürstlichen Verlobten — er wendet sich zu ihr — sie lehnt sich erschöpft in den sammtnen Armsessel zurück, denn ein nie gekannter Todesschmerz, eine Marter, für welche die Sprache keine Worte hat, durchdringt ihre Seele. Er, der Einzige, der darin herrscht, er neigt sich zu einer Andern, sein Auge, dessen Macht sie vom Tode erweckt, es ruhet auf einer Andern mit der magischen Gewalt, die sie empfunden, die ihr, so fordert sie — ihr allein gehört. Zum erstenmale ringelt sich die Schlange der Eifersucht um ihr Herz — sie fühlt den tödtlichen Biß der Furie — ein wilder Aufbruch durchzuckt den zarten Körper, das feine Nervensystem wechselsweise erröthend und erblassend, vermag sie sich kaum zu beherrschen, sie möchte fliehen, dem vernichtenden Anblick zu entgehen — aber die Convenienz befiehlt — sie muß bleiben. — Der Prinz flüstert ihr im ziemlichen Französisch die wichtige Frage zu, ob die Langweiligkeit dieser gepriesenen Oper größer sein möge oder die Summe der Ausstattung? — und Erminia's Schweigen hindert ihn nicht, im leisen Gespräch mit einem Kavaller seines Gefolges fortzufahren, dem er mit spöttischen Lächeln und einem Seitenblick auf die Prinzessin zuraunt, wie die nervöse Reizbarkeit der Damen bei dergleichen Possen ihm noch mehr zuwider sei als diese selbst.

Der fünfte Akt neigt sich zum Schluß — Arm in Arm stehen Mutter und Sohn von den Flammen des einstürzenden Schlosses umgeben — der Vorhang fällt, und ein donnernder Beifallssturm ruft die Darsteller. Giovanni erscheint, an der Hand die herrliche Künstlerin, die in mädchenhafter Anspruchslosigkeit sich tief und grazios verneigend, einen der zahllosen Kränze, welche zu ihren Füßen liegen, ergreift, das Haupt des Propheten damit zu schmücken, für sich nur eine Blume wählend, die sie an den Busen drückt — doch er entzieht sich gewandt der Huldigung und legt den Kranz um ihre Stirn — der nicht endende enthusiastische Jubel der begeisterten Versammlung begleitete Beide, welche jetzt der niederwallende Vorhang den Blicken entzieht.

Gräfin Rosette, hinter dem Armsessel der Prinzessin stehend, bemerkte das Bittern der fürstlichen Freundin, und neigte sich zu ihr.

Ich bin krank, sprach Erminia tonlos, aber schweige — ich will kein Aufsehen.

Der Prinz bot der Verlobten den Arm — einen Augenblick Aufschub, bat sie, ich fühle mich erschöpft. —

Man zögerte eine Weile, betroffen über das jähe Unwohlsein der Prinzessin — endlich stand sie hastig auf — die Gräfin legte den Shawl um ihre Schultern, und das fürstliche Paar verließ die Loge.

Am Ausgange hielten in langen Reihen die Equipagen, dicht hinter der herrschaftlichen ein eleganter Wagen, dem ein schlanker Mann, im Mantel tief verhüllt, zuschritt, und jetzt, vom Gedränge aufgehalten, an der Prinzessin Seite verweilte, sie wendet sich und — Giovanni steht vor ihr — beider Blicke begegnen sich — in dem seinigen der heftigste Schmerz neben dem Zauber glühender Liebe — er preßt die Hand krampfhaft auf das Herz, und schreitet sich tief verneigend, vor dem fürstlichen Paare vorüber — der Prinz hatte ihn nicht bemerkt, und geleitet die Braut zum Wagen.

Erminia sinkt erschöpft auf das Kissen und ihr konvulsivisches Leben raubt ihr die Sprache — der Wagen rollt in den Schloßhof.

In ihrem Zimmer angelangt, steht der herbeigerufene Leibarzt mit bedenklicher Miene am Lager der Prinzessin, deren Betäubung lange keinem Mittel weicht. — Endlich scheint das Leben zurückzukehren, — sie schlägt die Augen auf und gewahrt die treue Rosette, die im stummen Schmerz am Bette sitzend, die kalten Hände der Gebieterin mit ihren Lippen zu erwärmen strebt.

Beide sind endlich allein, denn die äußerste Ruhe hat der Arzt geboten und die Gräfin das Vorrecht erlangt, die Nacht bei der Kranken zu wachen.

Es ist Mitternacht, ringsum alles still, nur die kurzen regellosen Athemzüge der Prinzessin und das einförmige Ticken der Uhr begleiten Rosettens lautloses heißes Gebet.

Nach einem kurzen unruhigen Schlummer richtet sich Erminia auf — ihr Auge leuchtet im fremden Feuer, ihre bleichen Wangen färbt plötzlich ein dunkler Purpur — Gott ist sehr gnädig, spricht sie, in abgebrochenen Sätzen — er erhörte mein Flehen — ich werde bald allem Leid der Erde ent-

eilen — aber — ich habe Dir noch etwas zu sagen — einen Trost —

Rosotte vermag kaum einen unartikulirten Ton des Jammers zu unterdrücken — die Prinzessin bemerkt es und legt ihr die Hand auf den Mund — Still! — rufe keine Zeugen zu dieser letzten heiligen Stunde — ich fürchtete an der Qual vergehen zu müssen, daß Er eine Andre liebe — ach, die Qual der Eifersucht hätte mich langsam und martervoll verzehrt — aber der Himmel erbarmte sich meiner — ich habe ihn noch einmal gesehen, und aus seinem Blick senkte sich die Ueberzeugung in meine Seele, daß ich — geliebt sei — und die Furie der Eifersucht ließ ab von mir — aber unter der tödtlichen Seligkeit — brach — mein Herz.

Erminia — barmherziger Gott! — schluchzte die Gräfin, wäre es denn nicht möglich. —

Nichts — ist möglich — stammelte die Prinzessin mit hochaufwallender Brust und immer kürzern Athemzügen — nichts, als daß wir vielleicht — jenseits — vereint werden — sag' ihm, wenn Du kannst — daß diese Hoffnung mein Trost im letzten Augenblicke ist — — Johannes —

Sie verstummte, denn ein heller Blutstrom entquoll dem schönen Munde — sie sank zurück, und der Gräfin Angstschrei rief die weibliche Dienerschaft aus dem Nebenzimmer. —

8.

Die bräutliche Myrthe.

In dem großen schwarz ausgeschlagenen Saale des fürstlichen Schlosses, von zahllosen Wachskerzen erhellt, lag die Leiche der Prinzessin auf dem Paradebett. Das marmorweiße, engelshöne Antlitz zeigte noch die rührende Schönheit der Züge, die einst ringsum alles entzückt. Das geschlossene Auge verlieh diesen Zügen eine ernste, beinahe strenge Hoheit, die lebend selten oder nie so hervortrat, aber um den lieblichen jetzt erblaßten Mund lag der Schatten eines schmerzlichen Lächelns, und verrieth, daß der Erde Weh diesem holden Wesen nicht fremd gewesen. Das weiße faltenreiche Atlaskleid zeigte noch die tadellos plastische Form der reizenden Gestalt, und der Myrthenkranz in den blonden Locken,

daß hier eine Braut ruhe, wie denn der reiche Schmuck und die Brillantenkrone über dem jungfräulichen Haupt den hohen Stand der Verbliebenen bezeichnete. Es war dem Publikum, welches der schönen, unermüdeten Wohlthäterin aller Armen und Leidenden mit abgöttischer Verehrung angehangen, vergönnt, sie noch zu sehen, bevor das Erbegräbniß sie für immer verschloß, und so wurde der Saal nicht leer von Besuchenden, die still mit wahrhafter Andacht ihr gleich einer Heiligen naheten, das letzte Bild von der holden Erscheinung, die in ihre eigenste Heimath zurückgekehrt, in sich aufzunehmen. Die Hausofficianten standen theils nicht fern vom Paradebett, welches mit einer Fülle der frischesten herrlichsten Blumen geschmückt, einem Blüthenlager gleich, auf dem eine jugendliche Psyche ruhe, theils gingen sie geräuschlos, die Ordnung in den zum Saale führenden Corridors, erhaltend, an den Schranken, welche das fürstliche Lager von dem Saale abschlossen, umher. Kein Laut, keine ungehörige Bewegung störte die feierliche Stille des Orts, nur ein leise's Flüstern oder unterdrücktes Weinen ward hier und da bemerkbar. Der ambrosische Duft des kostbarsten Räucherwerks dampfte aus reichen Schaaalen und mischte sich mit dem Aroma der Blumen zu beinahe betäubendem Wohlgeruch.

Zu des Paradebettes Häupten standen, so wollte es die Etikette, die Damen der hingeschiedenen Prinzessin, aber die junge Gräfin Rosotte vermochte dem Ceremoniel nicht dauernd zu genügen, und hatte sich mit Erlaubniß der Oberhofmeisterin auf einige Stunden zurückgezogen. Der Abend dämmerte bereits, als sie getheilt zwischen folternder Sehnsucht und zerreißendem Schmerz, dennoch wieder dem düstern Aufenthalt zuschlich, wo die fürstliche Freundin ruhete. Sie trat ein und setzte sich, müde vom Weinen, der Verklärten in das schöne erblaßte Antlitz schauend, gegenüber. — Die Wachen waren zurückgezogen, denn die späte Stunde gestattete keine Besuche mehr. Ein Offizier stand nah an der Thür, und jetzt im leisen eifrigen Gespräch mit einem schwarzgekleideten Manne, der augenscheinlich alles anwendete, die Einwürfe des wachhabenden Militärs zu beseitigen — es gelang endlich, der Offizier ließ ihn eintreten und entfernte sich.

Die Gräfin sah auf — Giovanni, bleicher noch als die jungfräuliche Leiche, nahete. —

Was wollen Sie? — hauchte Rosette kaum vernehmbar, und in ihrer Frage klang es wie ein stiller Vorwurf.

Den Engel noch einmal sehen, erwiederte er dumpf. —

Sie winkte ihm, sich zu nähern — er beugte das Knie, und schaute lange in das erblaßte Antlitz.

O sie ist todt, ist zurückgekehrt in ihr Vaterland, flüsterte er, und legte die bebende Hand auf das stillgestandene Herz, keine magnetische Kraft kann das entflohene Leben zurückrufen — sie ist todt — todt — und ich lebe noch! —

Im verzweifeltsten Schmerz drückte er die Lippen auf die eiskalte Hand der Leiche — o nimm mich zu Dir, Verkürzte, ich kann nicht ohne Dich leben — unser Sein ist untrennbar verbunden — Dein Ring zieht mich zu Dir — wie einst lebend, so im Tode!

Seien Sie ein Mann, sagte die Gräfin, erschüttert von dem Schmerz des Unglücklichen — Sie wissen — wen die Verkürzte so heiß und innig — allein geliebt — und daß diese unsel'ge Liebe ihr vielleicht den Tod gegeben, der jedoch durch den Abscheu vor das aufgedrungene Eheband, dem sie nicht entgehen konnte — und — durch eine sie noch im letzten Moment beseligende Ueberzeugung — Sie ahnen welche — ihr unendlich süß erschien —

O mein Gott — ich verstehe — ich fühlte das Dunkel — aber die Schlange, die einst dem träumenden Jünglinge den Verlust seines Schutzgeistes weissagte, war Er — Er, der Elende, der unedel das furchtbare Opfer eines gebrochenen Herzens annahm — und wehe, wehe mit Unsel'gen, daß ich berufen ward, dieses Engels Leben zu zerstören — mein Tod selbst sühnt diese Schuld noch nicht. —

Sie sind ungerecht gegen sich, tröstete Rosette — Sie sind schuldlos — Sie werden und müssen leben, Ihr Schmerz wird am Borne der Kunst, der Sie gehören, versiegen, Ihr Lorbeer das Grab der heilig Geliebten schmücken. —

Er ist mit Blut besleckt, so lautete einst die schreckliche Prophezeiung in mir, erwiederte er düster — dann zog er ein Myrthenreis aus den blonden Locken: Du warst mein, Geliebte — meine Braut — Deine Myrthe gehört mir — sie vereine uns

— flüsterte er kaum hörbar, preßte noch einen glühenden Kuß auf die kleine weiße Hand der Todten, und erhob sich. —

Rosette erschrock vor der Veränderung in den Zügen des jungen Mannes. —

Leben Sie wohl, sagte er mit erstickter Stimme, und — beten für mich. — —

Ehe sie antworten konnte, war er verschwunden.

Man hat nie wieder etwas von dem berühmten Giovanni vernommen.

Isidor v. M.

Die Räthselhafte.



Mit Freude und Wehmuth gedenke ich deiner, mein Leipzig, mit deinem stillen, geschäftlich emsigen Tagesleben, deinem drängenden Messgetümmel, deinen Bücherballen, keuchenden Preßbengeln, Buchhändlerkrebsen, Leipziger Lerchen und Goseflaschen, deinem englischen Parke, und deinem gastlichen, ehrsam-heitern Wesen, dem wunderbaren Vereinigungspuncte akademischen Ernstes, kaufmännischen Patricierthumes, und munterer Studentenlaune! Deine verhängnißvollen Niederungen haben mehr, als einmal, den Kampf gelehrter Systeme und welterschütternder Kriegsmacht gesehen, und hier schlug vor dem erschreckten Blicke des Jahrhunderts, die Weltgeschichte ihre heilige Behme auf, niederschmetternd den Schwall länderverschlingender Frankenherrschaft. Untet deinem Staube bettete Deutschlands Valkyre viele der Tapferen, die uns Heimath und Nationalität zurück erkämpften, und sie modern jetzt ruhig neben den Gebeinen der alten Arkebussiere und Hakenschützen Dillys und Gustav Adolfs, die vor zwei Jahrhunderten hart in deiner Nähe mit einander rangen. Und wer, freundliche Lindenstadt, sieht dir jetzt noch an, was du alles erlebt und erlitten? Zierlich und reinlich liegst du da in einem Sterne grüner Pappelalleen, deren Strahlen von allen Seiten in Dir zusammenlaufen, und bescheiden präsentirst du vor dem Grimmaischen Thore dein einziges Gebirge, den Schneckenberg, welchen,

von wegschwimmenden Regengüssen häufig gefährdet, beharrliche Kunst aufbauete; und jetzt steht man behaglich oben auf dem Gipfel dieses Berges, und mancher geborene Leipziger, wenn er noch keinen andern Berg sah, schwindelt, indem er da herunter blickt in den S-förmig gebogenen Teich, wo hübsche hypochondrische Thränenweiden hineinschauen, und die Schwäne romantische Lustfahrten anstellen. — Es ist wahr, die Natur hat keine großartigen oder abwechselnden Umgebungen um dich gebreitet; selbst sie, die Unpartheische, zeigte sich karg gegen die Musen; aber du hast dich selbst geziert mit freundlichen Anlagen, und beschämst die karge Gegend, die dich trägt. Du bist reich geworden durch Fleiß und Mühe, berühmt durch Kraft und edlen Sinn, und die Weltgeschichte hat vor Allem dich gewürdigt, das Proscenium großer Völkerschauspiele zu werden. Mögest du gedeihlich fortblühen, du edle, wackere Stadt, belebendes, nährendes Herz des Landes, dem Du angehörst! —

Es war Ostermesse. Eine kleine Welt drängte sich in dem engen Leipzig zusammen. Des Morgens waren Börse, Comptoirs und Verkaufsläden eben so überfüllt, als Mittags die Tables d'hôte, Nachmittags die Kaffeehäuser, Abends das Theater, und zur Nachtzeit die Gasthäuser und Weinkeller. Die ganze Stadt ist zu dieser Zeit in ein Arsenal Mercuris umgewandelt, Staatspapiere, Waarenballen, Manuscripte, Prospective, Meßzahlungen und Wechsel durchkreuzen einander in den wunderlichsten Constellationen; aus den entferntesten Gegenden der civilisirten Welt eilen die Argonauten der Handelswelt herbei, um das goldene Vließ zu erobern; dort ermuthigt ein erhoffter Gewinn; Alles will schaffen, handeln, sich bereichern, und jedes einzelne Unternehmen kämpft eine kleine Schlacht bei Actium um die Alleinherrschaft in irgend einer Sphäre. So ist die Leipziger Ostermesse. Es sind bei weitem nicht die schon durch das enge Terrain eingeschränkten äußeren Gruppierungen, welche an diesem Schauspieler eigentlich interessiren können, als vielmehr der eigenthümliche Geist, der aus diesem Getümmel herausblickt, der ergögliche Gegenkampf tausentfältiger Speculationen, gewinndurstiger Ideen, lauernder Entwürfe, jubelnder Vortheile, und schweigender, ängstlich verdeckter Schlappen. — Und dieser Kampf erneuert sich wie der Frühling,

der fast gleichzeitig mit der Ostermesse seinen Einzug hält, mit jedem Jahre; er bereitet sich von einer Messe zur andern vor, und drohnt von einer zur andern nach. Es ist wahr, der Handel feiert weit stolzere Feste, giebt unendlich pomphaftere und ausbreitetere Schauspiele; aber nirgends concentrirt er sich so zu einem Totalanblicke, wie hier, und das ist eigentlich der oft gerühmte Reiz der Leipziger Messe.

Mit diesem Gedanken saß ich vor Kintschy's Schweizerhüttchen im Leipziger Rosenthal, einer sehr merkwürdigen Gegend; denn sie ist weder ein Thal, noch giebt es Rosen dort, und doch heißt sie das Rosenthal. Dafür ist es aber ein wirklich recht anmuthiger Eichenhain, mit Schatten, Mückenschwärmen und Alleeen, was beiläufig zum Naturgenusse gehört. Ich war früher, als gewöhnlich, gekommen, und hatte daher erlangt, was während der Messe oft nur mit Mühe errungen wird: einen Stuhl, ja sogar einen Tisch, und obendrein an einem gesicherten Platze, dessen Vortheile sehr bald auch einigen einleuchteten. Es währte daher nicht lange, so wurden auch die drei anderen Stühle an meinem Tische, und zwar durch drei, mit unbekanntem Herren, in Beschlag genommen.

Der Eine derselben war über die mittleren Jahre hinaus, trug einen mächtigen Schnurbart, so wie sein ganzes Wesen eine militärische Haltung zeigte, und eine derbe Schmarre zog sich, das linke Auge überspringend, über Stirn und Wange.

Alle drei waren Franzosen und unterhielten sich in der Sprache ihres Landes. Sie schienen sich lebhaft mit einem erst kürzlich ereigneten Vorfall zu beschäftigen. Anfangs konnte ich aus ihren einzelnen Bemerkungen und Sätzen mir nichts Zusammenhängendes entnehmen; bald aber merkte ich, daß ihr Gespräch sich auf eine, durch Räuberangriff gemeinsam bestandene Gefahr bezog.

Es konnte schlimmer für uns ablaufen, sagte der Eine; denn mein Pistol versagte grade im entscheidenden Augenblicke.

Und mit unseren langen Säbeln ließ sich im Wagen nicht viel handthieren, ergänzte der Andere.

Laßt es gut sein! entschied der Mann mit der Schmarre, der eine gewisse Superiorität über seine Begleiter zu üben schien. Die Sache ist so glücklich abgegangen, daß es fast eine Schande ist, viel

davon zu sprechen. Der ganze Vorfall war nicht so ernsthaft; wem wäre in seinem Leben nicht schon Aehnliches widerfahren?

Mir wahrlich nicht! — Mir auch noch nie, und es wäre mir nicht lieb gewesen! riefen die beiden Begleiter gleichzeitig.

Der Schnurbärtige lächelte seltsam.

Du scheinst förmlich Geschmack daran zu finden, Dich von Räubern anfallen zu lassen; bemerkte sein Nachbar etwas verwundert.

Ich läugne es nicht, erwiderte er, daß ich ein gewisses unheimliches Vergnügen bei Gefahren dieser Art empfinde. Ist es mir doch dann immer, als müsse ich ein Etwas, eine Erscheinung wieder finden, die einst unter ähnlichen Umständen mit aufging, verschwand, und wieder kam, mich abwechselnd ängstigte und entzückte, und endlich erlosch.

Was der Tausend wäre denn das? Erzähle, Hauptmann, ich bitte.

Der Hauptmann machte eine verneinende Bewegung; aber bei all' dem sah man ihm an, daß er doch gern erzählt hätte.

Die Geschichte ist nicht so kurz, als Ihr glaubt, sagte er, und überdies — hier warf er einen Blick auf mich — sind wir nicht allein.

Wenn meine Gegenwart Ihre Mittheilung hindert, fiel ich ihm etwas beleidigt ein, so stehe ich mit Vergnügen bereit, den Tisch Ihnen allein zu überlassen.

Ich wollte aufstehen; aber er hielt mich zurück. So war es nicht gemeint, protestirte er artig. Ich glaubte nur, daß Ihnen nicht zuzumuthen sei, Etwas mit anzuhören, was einer Ihnen völlig fremden Person widerfahren, und diese vorzugsweise interessirt.

Es folgten nun einige gewöhnliche Höflichkeitserklärungen, und der Hauptmann erzählte.

Es ist ein schönes Land, dieses Italien. Aber man muß es zum ersten Male sehen als Jüngling, wo der lebhafteste Gang unserer Pulse noch die jugendlich brünstigen Liebesküsse des Himmelstriches versteht und erwidert. Ich war damals auch noch ein junger Bursch; die Säbel und Kugeln der Feinde waren so artig gegen mich gewesen, mich mit einigen Hieb- und Schußwunden in Schulter und Hüfte abzufinden, ohne mir noch das Gesicht zu zerfetzen, und die französische Lieutenant-Uniform

stand gut zu meinem schlanken Körperbau. Ich träumte den glänzenden Traum des fränkischen Weltreiches mit, wie Einer, der das Erwachen voraussieht, und um es zu verzögern, sich desto tiefer in die behagliche Täuschung des Traumes hüllt. Der Haß der Calabresen machte uns viel zu schaffen; aber was kümmert sich ein junger Soldat darum, besonders da die dortigen Mädchen zum Theil anderer Meinung waren, als ihre Väter und Brüder, und uns manches Abenteuer gönnten, das unsere, vom kriegerischen Glanze gewiegte Fantasie in angenehmer Spannung erhielt. Einige Duelle und gelegentliche Dolchstiche, die dabei nicht ausblieben, gestalteten die Sache um so interessanter; denn was anderwärts uns zittern machen würde, scheint eine Lebensbedingung hesperischer Romantik zu sein, und die Dichtung hütet sich daher wohl, die Dolche, Eifersuchtszenen und Banditen, welchen die Wirklichkeit durch Staatsgewalt und Strafgesetze den Vertilgungskrieg erklärt, ganz aus ihrem Bereiche zu verbannen. Während der Franzosenzeit war noch so Manches davon wahrzunehmen; denn der entbrannte Volksinn ließ angestammte Leidenschaften frei hervortreten. Ich, ein junges wildes Blut, ließ mich wenig dadurch beirren, und es schien beinahe, als ob die Gefahr just Respect vor meiner Berwegenheit hätte; denn ich ging immer glücklich und unverletzt aus allen Händeln hervor, wie toll und unklug ich auch meist mich dabei benahm.

Ich stand mit meinem Regimente in Ancona. Es fehlte mir nicht an Jugend, Laune und Geld: denn ich hatte kurz vor unserem Abmarsche aus Frankreich einen wohlhabenden Onkel beerbt. Meine Kameraden wußten darum, und meine Gutmüthigkeit wurde daher auf manche Probe gestellt, bei denen der Ruf meiner Freigebigkeit gewöhnlich mehr gewann, als mein Geldbeutel. Dies und meine glänzende Garderobe, meine prächtige Equipage, beförderten das Gerücht meines Wohlstandes; ich galt für weit reicher, als ich war, und genoß, ohne es zu suchen, die zweideutigen Vortheile dieses Scheines, indem man mich auf mancherlei Weise auszeichnete, und sich mir näherte, wo man immer konnte. Das Alles erhob mich über mich selbst, und dazu kam noch ein wichtiger Umstand: ich war verliebt. —

Wie das zugegangen, weiß ich selbst nicht so

recht. Die Sache sah überhaupt ziemlich mystisch aus, und das reizte mich um so mehr.

Mir war auf meinen Spaziergängen einige Male ein weibliches Gesicht aufgefallen. Als ich das erste Mal es sah, dachte ich unwillkürlich: sie ist hübsch! blieb stehen, und sah der Erscheinung nach. Aber beim zweiten Begegnen schon reichte ich mit dieser Bemerkung nicht aus. Das Gesicht ist interessant, sagte ich zu mir; und ging dem Mädchen eine gute Strecke nach, bis sie in einem Volkshaufen mir aus den Augen verschwand. Beim dritten Zusammentreffen gestand ich mir schon: sie ist reizend, und beim vierten schrie ich ganz laut, so daß mich die Leute ansahen: sie ist unwiderstehlich! und beschloß, ihre Nähe aufzusuchen, es möge kosten, was es wolle.

Ich weiß nicht, mit welchem Ausspruche ich es am richtigsten getroffen hatte: ob Giovanna mehr interessant, als hübsch, mehr reizend, als interessant, oder überhaupt unwiderstehlich war. Meine Verliebtheit konnte nie recht in's Klare darüber kommen.

Giovanna war eine junge Italienerin, in deren Erscheinung der südliche Himmel den ganzen Begriff seiner tief sinnigen Schönheit ausgesprochen hatte. Ihre Gestalt zeigte nicht nur das vollendetste Ebenmaß, sondern es lag auch jene schwebende Anmuth, jene stolze Freiheit der Form darin, deren leichten, sicheren Schwung der Marmor selbst unter dem Meißel eines Thorwaldsen nicht wiedergiebt, und welcher nur der mächtigeren Kunst des Malers gelingen will. Das kastanienbraune Haar beschattete in üppiger Fülle die etwas düstere Stirn, und das klare, schwermüthige Auge, gleichwie die Trauerweide ihre dichten, gesenkten Zweige in die klagende Fluth eines Quells taucht. Ich habe nie ein solches Auge wieder gefunden; es war, als könne man sich mit allen Räthseln seines eigenen Wesens erst dann klar werden, wenn man sich in dem wunderbaren Spiegel dieses Auges gesehen. Und der Mund, von liebedürstendem und doch schmerzlichem Ausdrucke, schien zu gewähren, und zu verweigern, zu triumphiren und zu verzweifeln. So war Giovanna; bestimmt, ängstliche Sehnsucht einzulösen, fürchtende Seligkeit zu spenden.

Ihr lächelt, da ich jetzt, mit grauem Barte, von Narben und Falten durchfurcht, noch so jünger-

lingewarm von einer längst entschwundenen Erscheinung spreche. Ich sage Euch, daß es so wenig wahre Dichter in der Welt giebt, daran ist nur Schuld, daß sie Giovanna nicht gesehen haben.

Ich ging ihr einige Male nach, aber lange wollte es mir nicht gelingen, mit ihr auch nur für die Dauer einer Minute zusammen zu treffen. Kaum glaubte ich einmal, sie zum Stehen zu bringen, sogar an solchen Orten, wo es nicht möglich schien, daß sie mir entinnen könne, als sie entweder durch einen mir unbekanntem Seitenpfad plötzlich verschwand, oder durch unvorhergesehenes Menschengetümmel von mir getrennt wurde. Dies war mir ärgerlich und pikant zugleich, und ich beschloß, sie, allen Hindernissen zum Trotz, anzureden.

Es war eben Markttag, alle Straßen wimmelten von Menschen, und ich, den das charakteristische Volksleben der Italiener außerordentlich anzog, bohrte mich am liebsten durch die dichtesten Haufen, weil dort der üppigste Zusammenfluß bunter Scenen, und eigenthümlicher Gruppen zu suchen war, wie Lazarone aussehende Männer auf die Seite, die mit ihrem trägen, bequemen Gange mit den Weg versperrten, und bei dem schnellen Vorrücken, das diese kleine Selbsthülse mir vergönnte, stieß ich etwas derb an eine weibliche Gestalt an. Mit einer heftigen, fast zornigen Bewegung blickte sie sich um, und wer beschreibt mein Staunen: es war Die, welche ich suchte! Sie sah mich mit einem seltsamen Blicke an, den ein französischer Lieutenant halb als Wohlgefallen auslegen konnte; dann aber suchte sie sich in dem Gedränge Luft zu machen, und zu entkommen.

Doch dagegen wußte ich Rath; ich hielt sie bei der Hand fest. Wart', kleiner Kobold! sagte ich in so schlechtem Italienisch, wie es nur einem Franzosen, der diese Sprache seit drei Monaten grammatikalisch betreibt, gelingen kann: diesmal entkommst Du mir nicht. Aber ich hatte noch nicht ausgesprochen, als meine rechte Hand, mit welcher ich das Mädchen hielt, von einer derben Männerfaust gepackt, und weggeschleudert wurde. Die Augen des einen Lazarone funkelten mich, wie ein Paar Dolchspitzen an, und seine Linke spielte an einem in seinem Gürtel befindlichen Gegenstande, der einem solchen Mordinstrumente auf's Haar ähnlich sah. Zähjornig, wie ich war, packte ich den Kerl

bei der Brust, und stieß ihn mit Macht zurück. Er wäre sicher der Länge nach auf den Rücken gefallen, hätte nicht das Gedränge dies unmöglich gemacht. Die ganze Menshencolonne hinter ihm wankte, als er schwerfällig auf sie zurückfiel, aber eben so elastisch trieb sie durch einen Gegenstoß ihn im nämlichen Momente wieder vorwärts. Mich packen und ein Messer über mir schwingen, war bei ihm das Werk eines Augenblicks, als das Mädchen zwischen uns sprang, und ohne ein Wort zu sagen, den Angreifer mit einem bedeutungsvollen, ja herrischen Blicke ansah.

Er ließ das Messer sinken, murmelte ein *Maledetto* zwischen den Zähnen, und seine Gestalt tauchte in die Menschenmasse zurück, wo sie auf der Stelle meinen Augen entückt war. Ich sah über die Schultern der nächsten Marktleute hinweg noch einige drohende Männergesichter nach mir und nach dem Mädchen blicken, aber als ob Letztere durch ein bloßes Zucken ihrer schönen, dichtbewimperten Augenlider das ganze gefährliche Schauspiel nach Belieben lenke, so verschwanden sie, Dämonen gleich, und die zufällig vorüberstreifende Patrouille lichtete das Getümmel.

Von dem sich zertheilenden Haufen unwillkürlich fortgerissen, erreichte ich einen freien Platz, wo ich plötzlich mit der jungen Italienerin mich allein sah. Ihre stumme Macht, deren Zeuge ich eben gewesen war, erschien mir ganz räthselhaft, und aus ihrem Blicke sprach ein Ernst, eine Hoheit, die mich fast zu Boden schlug. Mein vorheriger kecker Ton verstummte, ich betrachtete sie mit einer Art von Scheu, und doch fühlte ich eine Gluth in mir, die mich mit Fieberhitze packte, und ich mochte wie ein Verzweifelter vor ihr stehen.

Endlich wagten sich einige Worte über meine Lippen. Werde ich Dich wieder sehen? fragte ich, und zitterte vor einem Nein.

Du bist ein *Troazose*? fragte sie dagegen.

Ich nickte stumm.

Also auch einer von Jenen, die unsere Brüder morden? fuhr sie fort. Bitter! Es wird ein Tag der Strafe kommen!

Ich zitterte wirklich; denn, während sie zürnend vorgebeugt, so zu mir sprach, berührte ihr Hauch meine Lippen, und ich hielt den Athem an,

um den Hauch dieses schönen Mundes nicht durch den meinigen zu entweihen.

Mit italienscher Leidenschaftlichkeit hielt sie mir eine lange Strafrede, die ich demüthig, wie ein Verbrecher aushielt, zumal ich zu bemerken glaubte, daß ihr Auge minder feindselig sprach, als ihr Mund, und das meine Zerknirschung allmählig ihren Zorn herabstimmte. Das machte mir Muth.

Aber ich liebe Dich unaussprechlich! fiel ich ihr endlich ins Wort.

Sie schwieg, und sah zur Erde.

Und ich will, ich muß Dich wieder sehen, fuhr ich trotziger fort, und wenn Du Dich mitten in ein feindliches Heer verkriechst.

Die kecke Zuversicht, mit welcher ich dies sprach, schien ihre Wirkung auf sie nicht zu verfehlen.

Ich will glauben, daß Du einer der besseren Deines Volkes bist, erwiederte sie nach einigem Nachsinnen, während dessen sie einen Entschluß gefaßt zu haben schien. — Ich erlaube Dir, mich wieder zu sehen.

Aber wo? süßes Kind!

Vom östlichen Ende der Stadt aus, gelangt man in eine Waldung. Folge dort dem Fußsteige, der rechts von der Straße ablenkt, bis zu dem Rundtheile, in dessen Mitte ein alter Torso steht. Dort sollst Du mich heute um die siebente Abendstunde treffen.

Ich stuzte. — Dieser Weg soll nicht eben der sicherste sein, sagte ich zögernd: doch ich komme.

Er ist nicht sicher, Du hast Recht, fuhr sie fort. Drum nimm vier bis sechs verlässliche Kameraden mit Dir, und laß sie am Eingange des Waldes auf Deine Rückkehr warten. Das Rundtheil ist von dort kaum fünfhundert Schritte entfernt.

Und Du wirst Wort halten und kommen? fragte ich mißtrauisch.

Ich komme gewiß! erwiederte sie mit Nachdruck. Noch einmal blickte sie mich an, und aus ihren herrlichen Augen, über welche sich dunkle, bogenartig gespannte Brauen, wie zwei Thronhimmel wölbten, schien Liebe und Seelenkampf zu sprechen.

Meine Seligkeit kannte keine Grenzen, und ich erzählte, in der Caserne von Porta di Francia angekommen, meinen sechs Tischgenossen sogleich

das Glück, das mir für diesen Abend bevorstand, indem ich zugleich sie hat, mich zu der Waldung zu begleiten.

Es waren junge Sous-Lieutenants, wie ich, und so auf Abenteuer erpicht, daß sie selbst fremdem Glücke mit Vergnügen dienten. Nur der etwas ältere Gregoire schüttelte den Kopf und konnte einige Zweifel nicht unterdrücken.

Nehmt Euch in Acht, Kamerad, sagte er. Bedenkt, daß wir uns mitten im feindlichem Lande befinden, umringt von Räubern und Partheigängern, deren Loosung in dieser aufgeregten Zeit nicht mehr bloße Beute, sondern unsere Vertilgung ist. Sie umlauern uns, nicht wie eine feindliche Kriegsmacht, die selbst im Kampfe noch von Tractaten und Völkerrecht gebunden bleibt, sondern mischen, wie Assassinen, in den Krieg den Grundsatz des Mordmordes, führen ihn mehr gegen den Einzelnen, als gegen die Masse. Tausend Künste stehen ihnen zu Gebote, und unter dem Anscheine eines galanten Abenteurers, ging schon mancher brave Kamerad in eine tödtliche Falle und verschwand, ohne daß wir erfuhren, wohin und durch welche Mittel?

Ich konnte diesen Einwurf nicht feig oder ungegründet schelten; aber ich dachte an Giovanna, an ihr Auge, an die schützende Gewalt, die sie über mich ausgeübt hatte, und so stand mein Entschluß fest. Meine sechs Kameraden sagten mir ihre Begleitung zu, und zur bestimmten Zeit langte ich mit ihnen am Eingange des Waldes an, wo ich sie auf mich warten hieß, und den Weg zu dem bezeichneten Stelldichein weiter verfolgte.

Es wahrte nicht lange, so erschien Giovanna.

Juvenilien, von Ludwig Grote, Leipzig bei Bruno Hinze 1851. — Es blüht und duftet und knospet in der jungen Dichterseele und entfaltet seine grünenden Blätter, und es rauscht und weht wie lauer Westwind, wie Bachgeriesel oder auch wie Regen und Gewittersturm — dieß Alles ist ein erwachender Frühling und stets ist es höchst angenehm, einen solchen sich entfaltenden Dichterfrühling zu beobachten, wenn man die Gedichte eines jungen Poeten durchliest. In seinen Juvenilien hat uns Herr Grote ein Bändchen von Ge-

Sie war ernst, beinahe niedergeschlagen; ihr ganzes Wesen drückte ein Widerspiel von Furcht und Hingebung aus. Sie duldete meine Umarmung, sie nahm es gedankenlos hin, als ich ihr einen Kuß raubte; sie war mit einem Worte zerstreut und befangen, und das leiseste Geräusch der Blätter schreckte sie der Gestalt auf, daß sie sich ängstlich umsah, als müsse Jemand kommen.

Du liebst mich also wirklich? fragte sie nach einer Weile, indem sie sich meinem Arme entwand, und mit jenem, ihr eigenthümlichen Blicke voll Hoheit und Ernst, mir in das Auge sah.

Ich schickte mich an, ihr eine Auswahl französischer Liebeschwüre vorzusagen, aber sie ließ mich nicht zum Worte kommen, sondern freundlicher, und sogar etwas schmeichelnd fuhr sie fort: so liebst Du mich wohl auch mehr, als Deine Fahne und Deine Kameraden, die so übel gegen unser Volk verfahren?

Ich war um eine Antwort verlegen, und etwas stotternd suchte ich ihr aus einander zu sehen, daß dies eine sehr verschiedenartige Liebe sei, und daß es nur darauf ankomme, für jede die passende Zeit zu wählen.

Nein, nein, keine Ausflüchte! fiel sie mir ungeduldig ins Wort: ich verlange feste, deutliche Entscheidung, entweder für mich oder für Dein Vaterland! Ich bin stolz; ich glaube, daß meine Liebe einen Mann beglücken, ihn selbst für Vaterland und Freunde entschädigen kann. Scheint Dir dieser Preis zu hoch, so sind wir in diesem Augenblicke Beide noch nicht gebunden. —

(Fortsetzung folgt.)

Gedichten geliefert, die recht nett und fließend sind, nur möchten wir dem Verfasser ein wenig mehr Neuheit poetischer Gedanken wünschen, denn sehr Vieles, was sich in den Juvenilien Herrn Grotes findet — wir dürfen diese Wahrheit, wenn wir gerecht sein wollen, nicht unterdrücken — haben wir schon früher in tausend andern Gedichten, zum Theil in viel schönerer Form, gelesen. Führen wir aus den vorliegenden Gedichten einige Verse, die uns besonders angesprochen haben, hier an:

Erster Schnee.

Die ganze Welt, wie weiß und rein!
 So mag sie einst geschmücket sein
 Am Auferstehungsmorgen.
 Doch unter des Schnees hellem Schein
 Liegt schwarze Erde und harter Stein
 Liegt Staub und Schmutz verborgen.
 So spielt auf Manches Angesicht
 Ein helles Lächeln und dennoch bricht
 Ihm fast das Herz vor Sorgen.

Ferner: Ich möchte hinaus.

Ich möchte hinaus, ich möchte hinaus
 Auf die weite, stürmische See!
 Da übertönte das Wogengebraus
 Vielleicht in der Brust das Weh.

Ich möchte hinauf, ich möchte hinauf
 Auf des Berges schwindelnde Höh'!
 Da käme vielleicht in Sprung und Lauf
 Nicht nach das schleichende Weh.

Doch dort auch folgte es Schritt für Schritt
 Und übertönte die See;
 Denn ach! ich trage ja selbst es mit
 In der Brust tief innen das Weh.

Weiter aus dem Gedicht: „Abends.“

Wie einsam durch die schwarze Fluth
 Das Boot mit weißem Segel zieht,
 So zieht durch meinen finstern Muth
 Zuweilen nur ein helles Lied.

Außerdem fühlen wir uns bewogen, das Gedicht: „Der Räuberhauptmann“ als originell und schön zu bezeichnen.

Einen, den mittelsten, Theil der Juvenilien bilden politische Gedichte, in denen Herr Grote

offen das Banner der Reaction schwingt. Daß diese politischen Gedichte bei der deutschen Demokratie kein Glück machen werden, ist eine ausgemachte Sache. Wenn Herr Grote nicht demokratischer Gesinnung ist, so ist dieß Herrn Grote seine Sache, und wir sind keineswegs gesonnen, uns deshalb mit ihm in einen politischen Streit einlassen zu wollen, schon aus dem einfachen Grunde, weil hier nicht der Ort dazu ist. Es finden sich aber in den politischen Gedichten der Juvenilien einige Stellen, wegen welcher der Verfasser — ob als Politiker, dieß lassen wir eben hier dahin gestellt sein — jedenfalls aber als Poet zu recht gewiesen werden muß.

Eine solche Stelle ist z. B. folgende:

„Es kommt das Volk mir vor, das souveraine als wie ein Ochse, der sich losgerissen, u.“ —

Wenn Sie, Herr Grote, dem rebellirenden Pöbelhaufen, wie Sie ihn nennen, Rohheit, Gemeinheit u. dgl. vorwerfen, so dürfen Sie nicht in denselben Fehler verfallen, den Sie Ihren Gegnern zum Vorwurf machen. Sie vergleichen also das Volk mit einem Ochsen und mithin die Regierung, oder vielmehr den König, mit dem Besitzer dieses Ochsen, welcher Besitzer berechtigt ist, seinen Ochsen in Ketten und Stricken vor den Ackerpflug zu spannen, ihn für sich arbeiten zu lassen, ihn nach Gutdünken zu geißeln und ihn endlich abzuschlachten. — Nun frage ich Sie auf Ihr Gewissen, ob dieß eine eines Dichters würdige Anschauung ist? — der politischen Anschauung, wie gesagt gar nicht zu gedenken.

Trotz dieser Verirrung ergiebt sich aus den Gedichten des Herrn Grote, daß er poetisches Talent, Gemüth und besonders viel Gewandtheit in Herstellung wohlgebauter, fließender Verse besitzt. — Die Ausstattung der Gedichte in einem kleinen Band ist recht nett und angenehm.

G. B.

Fernerer Bericht

des Berliner Vereins zur Centralisation deutscher Auswanderung und Colonisation

vom 5. November 1851.



Die heut stattgefundene öffentliche Sitzung begann wie gewöhnlich mit dem Geschäftsberichte des Vorsitzenden, Herrn Regierungsraths Dr. Gäßler. Derselbe erwähnte zunächst verschiedener Zeitungsnachrichten, wonach die hiesige deutsche Coloni-

sationsgesellschaft für Mittelamerika ihr Unternehmen aufgegeben haben sollte, nachdem die Commissarien derselben, Herr v. Glümer und Herr v. Bülow, von London zurückgekehrt seien. Nach zuverlässigen Erkundigungen bei dem Comité dieser Gesellschaft sind diese Nachrichten völlig unbegründet. Die Commissarien sind allerdings von London zurückgekehrt, aber nur deshalb, weil sie dort einen Mitcontrahenten verfehlt hatten und deshalb nach Hamburg zurückreisen mußten, um dort die begonnenen Unterhandlungen zu Ende zu führen. Gegenwärtig ist die Sache vollständig geordnet, die Vertrags-

sind abgeschlossen, und die Commission wird mit dem nächsten westindischen Dampfboote direkt nach Mittelamerika abgehen. Da indeß die Angelegenheit nunmehr bereits definitiv geregelt ist, so wird es nicht mehr zweier Commissarien bedürfen, sondern Herr v. Bülow wird sich als künftiger Director der Colonie allein und nur in Begleitung eines Secretairs an den Ort seiner Bestimmung begeben.

Mehrere Provinzialregierungen haben bereits die Zusammenstellungen der Ein- und Ausgewanderten im verwichenen Jahre (1. Octbr. 1850 — 1. Octbr. 1851.) dem Verwaltungsrathe mitgetheilt, daraus ergiebt sich im Allgemeinen eine Zunahme der Auswanderung. —

Der Herr Minister der auswärtigen Angelegenheiten hat dem Verwaltungsrath eine amtliche Auskunft des peruanischen Gesandten zu London über das Unternehmen des Herrn Rodulfo zugehen lassen. Danach ist das Verhältniß folgendes: die peruanische Regierung hat, um die europäische Einwanderung in Peru zu fördern, unter dem 17. November 1849 ein Gesetz erlassen, wonach die Personen, welche Einwanderer einführen, eine Prämie von 30 schweren Piaſtern (42 Thlrn. pr. Kopf bewilligt, und den Einwanderern mehrere Privilegien, namentlich 10jährige Freiheit von Abgaben und vom Militairdienst zugesagt, dieselben auch unter den besonderen Schutz der Regierung gestellt werden. Herr Rodulfo ist nun, als ein besonders fähiger und zuverlässiger Mann, von der peruanischen Regierung vorzugsweise mit dieser Angelegenheit betraut worden, indem sie ihm einerseits durch Londoner Banquiers die Prämien bis für 1500 Einwanderer (also 45.000 Piaſter) zur Disposition gestellt, andrerseits ihn beauftragt hat, für mehrere Staatsetablissemens (Bieſerei, Maschinenbauanstalt etc.) die nöthigen Arbeiter zu engagiren. Außerdem hat Herr Rodulfo mit mehreren Besitzern in Peru Engagements getroffen, um Einwanderern sofort ein vertragmäßiges Unterkommen zu sichern, und die Präfekten sind von der Regierung angewiesen worden, über die gewissenhafteste Ausführung dieser Verträge zu wachen. Im Allgemeinen versichert der Gesandte, daß seine Regierung den festen Willen habe, mit allen ihr zu Gebote stehenden Kräften die Einwanderung zu schützen, und er spricht seine Ueberzeugung aus, daß die deutschen Einwanderer, wenn sie so fleißig und ordentlich sind, wie sie sich im Allgemeinen in Nordamerika zeigen, auch in Südamerika und namentlich in Peru alle Mittel finden werden, sich mit Vortheil zu etabliren und sich ein solides und stets wachsendes Auskommen zu sichern. — Der Verein muß es nun einem Jeden überlassen, hiernach seinen Entschluß zu fassen, glaubt indeß darauf aufmerksam machen zu müssen, daß nach den in Peru obwaltenden Ver-

hältnissen, die ohne bedeutende Geldmittel dorthin auswandernden Europäer nicht sofort an den Erwerb von Grundbesitz und den selbstständigen Betrieb des Landbaues werden denken können, wogegen durch übereinstimmende Nachrichten feststeht, daß gewisse Klassen von Handwerkern und Arbeitern auf gute Behandlung und guten Verdienst zu rechnen haben.

Aus der neuen Colonie des Hamburger Colonisations-Vereins von 1849 Donna Francisca in Südbrasilien sind abermals ausführliche Nachrichten eingegangen, welche außerordentlich günstig lauten. Sämmtliche Colonisten stimmen im Lobe über den Capitain und die Mannschaft des Ueberfahrtschiffes überein. Der Gesundheitszustand in der Colonie war vorzüglich. Die Magazine sind mit Lebensmitteln und den für die Ansiedler nöthigen Werkzeugen reichlich versehen. Gebäude zur unentgeltlichen, vorläufigen Aufnahme der Colonisten waren vorhanden und wurden deren für den zukünftigen stärkeren Nachzug noch mehr gebaut. Der Preis eines gewöhnlichen Colonistenhauses war 36 bis 60 Thlr., je nach der Größe und Einrichtung, und der Lebensbedarf bis dahin, daß sich eine Familie von den Erzeugnissen des Landes selbst ernähren kann, betrug, wenn es an nichts mangeln sollte, für die ersten 6 Monate ungefähr 5 Thlr. pr. Monat und Kopf und für die folgenden 6 Monate die Hälfte. Der Arbeitslohn betrug für die Männer schon mindestens 10 Thlr. und für Frauen und arbeitsfähige Kinder mindestens 5 Rgr. täglich. Mit dem letzten Schiffe hatte die Colonisations-Gesellschaft einen Prediger, der zugleich eine Schule einrichten wird, nach der Colonie gesandt, ihm das nöthige Gehalt ausgesetzt und eine Kirchen- und Schulordnung, sowie die Altargeräthe für die zu erbauende protestantische Kirche mitgegeben. Ebenso ist eine Gemeindeordnung ausgearbeitet worden, die den Colonisten zur Berathung vorgelegt werden wird. Der neue Director der Colonie war auf seiner Hinreise in Rio de Janeiro von dem Kaiser freundlich aufgenommen worden und die Minister sowie höchsten Landesautoritäten hatten sich auf das zuvorkommenste ausgesprochen, auch der jungen Colonie alle mögliche Unterstützung zugesagt. Der Vorsitzende sprach seine große Befriedigung darüber aus, daß diese erste deutsche Colonie, welche nach den Grundsätzen eingerichtet sei und fortgeführt werde, die der Verein von Anfang an als allein zuträglich für Gegenden, in denen eine dichtere europäische Ansiedelung noch nicht besteht, anerkannt habe, einen so glücklichen Fortgang zeige, und dadurch den Beweis liefere, daß die Auffassung des Vereins von der deutschen Colonisation die richtige sei. — Das von dem Bremer Senate eingerichtete Nachweisungsbureau

für Auswanderer in Bremen hat seinen ersten Rechenschaftsbericht eingesandt, der sehr viel Interessantes enthält und klar zeigt, welches dringende Bedürfnis die Errichtung eines solchen Bureau's gewesen ist. Auch das Hamburger Nachweisungsbureau wird mit Ablauf seines ersten Geschäftsjahres einen solchen Bericht erstatten.

Die massenhafte Auswanderung, welche auf grundfalscher Vorspiegelungen von vielen Handwerkern und Tagelöhnern in Hinterpommern unternommen worden war, hat, trotz aller Belehrung von Seiten der Landräthe, noch nicht aufgehört, in den letzten Wochen waren allein 88 dieser Unglücklichen auf dem Bureau des Vereins gewesen, um sich Rath zu holen. Sie sind veranlaßt worden, in ihre Heimath zurückzukehren, und der Verwaltungsrath hat eine passende Ansprache abgefaßt, welche vor solchen unüberlegten Auswandern dringend warnt und in den betreffenden Kreisen verbreitet werden soll.

Bereits früher sind in den Vorträgen des Vereins die Gründe entwickelt worden, welche die deutsche Colonisation in Ungarn noch für eine lange Zeit als völlig unausführbar erscheinen lassen. Trotzdem sind aus Süddeutschland auf Grund anlockender Prospekte mehrere Auswanderer nach Ungarn gezogen. Gegenwärtig gehen von diesen Leuten die traurigsten Berichte ein. Sie befinden sich in der unglücklichsten Lage. Krankheit und Tod haben ihre Reihen gelichtet und Mangel an den ersten Lebensbedürfnissen treibt sie zur Verzweiflung. Gern würden sie zurückkehren, wenn sie die Mittel hätten.

Interessant ist der Entwurf eines zur Regelung des Auswanderungswesens in der Schweiz bestimmten Gesetzes, welches der Regierungsrath von Bern der schweizerischen Bundesversammlung vorzulegen beantragt hat. Derselbe beabsichtigt die mittellosen Auswanderer unter den Schutz der Regierung zu stellen, welche dieselben eben sowie die Gemeinden mit Geldmitteln zur Ausführung ihres Planes unterstützen, und zu dem Ende die Befugniß haben soll, jährlich 100.000 Fr. dazu zu verwenden, ein Princip, womit sich der Vorsitzende nicht

einverstanden erklären kann. Der Vorsitzende theilte sodann den Plan mit, welchen nach neueren Nachrichten die amerikanischen und englischen Rheder gefaßt haben sollen, nämlich die Auswanderungsschiffe für 3 Zwischendecke einzurichten, dadurch den Preis der Ueberfahrt auf die Hälfte bis ein Drittel des jetzigen Betrages herabzusetzen und so die Auswanderung in's Ungemessene zu steigern. Er hält diesen Plan für äußerst gefährlich für den Gesundheitszustand der Passagiere, weil denselben, wenn man auch die unteren Zwischendecke mit Luft-Ventilatoren versehe, die Möglichkeit genommen werde, sich täglich auf dem oberen Verdeck in freier Luft aufzuhalten, eine Bedingung, die bei der engen Räumlichkeit der Zwischendecke unumgänglich nöthig sei, um den Gesundheitszustand zu bewahren, und hofft, daß die Regierungen dergleichen gesundheitsgefährliche Einrichtungen nicht zulassen werden. — Für die Mitglieder des Verwaltungsrathes, welche der Feier zur Enthüllung des Friedrichsdenkmals beigewohnt haben, sind die Allerhöchst bewilligten Denkmünzen eingegangen. — Endlich zeigte der Vorsitzende an, daß mit dem 1. Januar in Bremen eine neue Auswanderungszeitung erscheinen werde, deren Programm vorgelesen wurde; die Zeitung verspricht dieselbe unparteiische Tendenz zu verfolgen, welche der Verein sich zur Pflicht gemacht hat und wird daher als willkommen begrüßt.

Nach dem Rechenschaftsberichte entwickelte Herr Büme in einem längeren und sehr interessanten Vortrage die Verhältnisse Ostindiens mit Bezug auf europäische Colonisation. Derselbe wies namentlich nach, daß diese Verhältnisse trotz der großen Fruchtbarkeit Ostindiens und der Gesundheit vieler Landstriche, namentlich in Hinterindien doch von der Art seien, daß man diese Länder nicht als geeignet für deutsche Colonisationsversuche erachten müsse. Der Vortrag des Redners erhielt dadurch einen besonderen Reiz, daß dieser selbst Ostindien besucht hatte und das dortige Leben und die dortigen Zustände der Versammlung in lebendigen Bildern vorführte.

Die Versammlung war sehr zahlreich besucht.

Feuilleton.

Der zweifache Geruch. Ein Kaufmann, der mit Galanterie und andern Modewaren, vorzüglich auch mit Parfümerien handelte, und einen sehr elegant verzierten Laden hatte, war durch falsche Speculationen und übertriebenen Aufwand in

solche verwickelte Verhältnisse gerathen, daß man täglich einer Bankrotterklärung entgegen sah. In dieser Zeit ging ein Fremder mit einem Juden, der die Umstände des Kaufmanns kannte, vor dessen Laden vorbei. Der Geruch der Parfümerien duf-

tete aus solchem dem Vorübergehenden sehr lieblich entgegen, so, daß der Fremde ausrief: „das riecht ja ganz herrlich!“ — „Ja, hier wohl,“ versetzte der Jude, „aber kommen Sie nur hinten in's Comp-toir, da stinks!“

Erziehungsbericht.

Frau v. K. Nicht wahr, Sie sahen meinen Sohn,
Den ich auf Ostern in Pension
Bei'm Doctor Krallenfuß gegeben.
Wie, werd' ich Freud' an ihn erleben?

Baron v. Y. Ei, allerdings! ich zweifle nicht,
Sein Aeußeres gar viel verspricht,
Er schreitet vor in vielen Dingen.

Frau v. K. Schön! tanzt er gut? — Baron v. Y.
O, ganz charmant,
Wie eine Schlang', ist er gewandt,
Kann, wie der erste Tänzer, springen.

Frau v. K. Er hatte immer Lust zum Tanz,
Doch die Musik war ihm zuwider.
Wie steht's mit der? Baron v. Y.
O, er ist ganz

Darin vernarrt, singt hundert Lieder,
Und schöner grüner Jungfernkranz
Ertónet fast zu jeder Stunde
Bald laut, bald leif' aus seinem Munde,
Auch wacker er die Geige streicht,
Nur freilich, was bei einem Kinde
Nicht ungewöhnlich, zu geschwinde
Er die erlernten Stücke zeigt.

Frau v. K. Nun, das ist eben keine Sünde,
Ist Jugendfeuer, wie mir deucht.

Baron v. Y. Das leidet bei mir keinen Zweifel,
Sie sollten ihn nur fechten sehn,
Dreist ist er, wie ein kleiner Teufel,
Und seinen Mann wird er einst stehn.

Frau v. K. Wie ist's mit Rechnen und mit
Schreiben,
Und mit dem Sprachenunterricht?

Baron v. Y. Das pflegt er nicht sehr stark zu
treiben,
Weil es dazu an Zeit gebricht.

Frau v. K. Lateinisch, Griech'sch? — Zum Di-
plomaten

Hat ihn mein sel'ger Mann bestimmt.

Baron v. Y. Auch darin, wenn er Zeit sich nimmt,
Giebt er den Türken aufzurathen,
Amadeus Látus.

Münchhausiade. Folgender Auszug aus
einem Brief Sir Kenelm Digbys, datirt aus Tou-
louse in Frankreich, vom 27. Sept. 1656, wird

von einem Journale mit der Miene höchsten Ern-
stes mitgetheilt: „mein Herr! Ich unterhielt Sie
von Paris aus, mit Gnadenwundern, von hier aus
mögen Sie von einem Naturwunder hören. Fol-
gendes entnehme ich wörtlich einem Briefe Herrn
Littons aus Florenz: „mein Herr! Ich versichere
Sie durch gegenwärtiges meiner Ergebenheit, und
berichte Ihnen über eine erstaunliche Verwandlung
einer ganzen Stadt in Stein, d. h. sowohl der
Menschen, als Thiere, Bäume, Häuser, Geráthe
u. s. w., wovon alles in derselben Situation ver-
blieb (z. B. Kinder an der Mutterbrust u. s. w.),
in der es von dem versteinernenden Qualm, der sich
über diesen Platz ergoß, überrascht wurde. Diese
Stadt steht unter dem Pascha von Tripolis, etwa
4 Tagereisen landeinwärts. Ein gewisser Whiting,
Capitán eines englischen Schiffes, — der dort in
der Sklaverei gewesen — erzählte, als er nach Flo-
renz kam, dem Herzog dieses Ereigniß, von wel-
chem er sich selbst überzeugt hatte. Der Herzog,
begierig, die Wahrheit an der Sache zu erfahren,
schrieb darüber an den Pascha von Tripolis, mit
dem er manches Jahr in vertraulichem Briefwechsel
stand. Der Pascha hatte nun des Herzogs Brief
beantwortet, und dieser versicherte, daß die Sache
sich wirklich so verhalte, und er sich durch eine eigene
Reise nach dem Orte hievon durch den Augenschein
überzeugt habe. Es soll alles im Verlauf weniger
Stunden vorgefallen sein, und hat der Pascha dem
Herzog verschiedene von diesen versteinerten Din-
gen, unter andern in Stein verwandelte venetia-
nische Zechinen zugesandt.“

Das große Loos. In der K. Zeitung fin-
det sich folgende Anzeige: „Lieber F. A.! Da ich
Deinen jetzigen Aufenthaltsort nicht kenne, so theile
ich Dir hierdurch die frohe Nachricht mit, daß auf
das Loos Nr 61,634, wovon wir bei dem Lotterie-
einnehmer Götz in K. ein Viertel spielten, in der
ersten Klasse das große Loos von 60,000 Thln.
gefallen ist. Schicke mir sogleich das Gewinnloos
und theile mit Deine jetzige Adresse mit.“

Der Bienenschwarm. In Paris ging ein
wohlgekleideter Mann auf den Boulevards und in
der Straße Rivoli spazieren, auf dessen Kleid ein
Schwarm von Bienen saß, die ihn auch, während
er ging, theilweise dicht umschwärmten. Die an
ihm Vorübergehenden prallten erschreckt auf die
Seite, wie es schien, zur großen Belustigung des
Mannes, der sich des Staunens, das er erzeugte,
sehr zu freuen schien.

Redaktion, Druck und Verlag von Fr. Rückmann.

In Commission von Bruno Hünze in Leipzig.